

Das Religiöse Weltbild im Lichte der jüngsten kosmischen Errungenschaften

Autor(en): **Tramer, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **43 (1960)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410943>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nehmen wir die Not der unterentwickelten Völker wirklich zur Kenntnis? Wissen wir, daß unser Wohlleben auf ihre Kosten geht, und daß es nicht genügt, satt und gelangweilt hie und da ein Fränkli für sie zu spenden? Wir sind der gesamten Menschheit gegenüber verantwortlich, nicht nur der weißen Herrenrasse!

Auch der sture Antikommunismus, der den Zeitungen nach zu schließen gegenwärtig die Schweiz zu faschisieren droht, beruht weitgehend auf Vorurteilen und hindert uns, die tatsächlichen Verhältnisse im Ostblock kennen zu lernen. Die recht guten Geschäftsbeziehungen zum Osten werden dadurch allerdings nicht beeinträchtigt, auch Ostgeld stinkt nicht.

So ließen sich noch viele Vorurteile aufzählen, in denen wir befangen sind, die zu durchleuchten und zu zerstören Aufgabe der Freidenker wäre. Unsere Hauptaufgabe aber ist es, uns selbst, unsere Taten und Anschauungen immer wieder kritisch zu überprüfen, um die unmerklich feinen Schlingen, die immer wieder nach uns ausgeworfen werden, um uns an dieses oder jenes Vorurteil zu binden, rechtzeitig zu erkennen und freie Denker zu bleiben.

Alwin Hellmann

An die Leser des «Freidenker»

Einem vielgeäußerten Wunsche entsprechend, vermehrt aktuelle Tagesfragen, im Zusammenhange mit unserer Weltanschauung, zu publizieren, haben wir uns entschlossen, ab Nummer 1 1960 den Informationsdienst des Deutschen Volksbundes für Geistesfreiheit unserm «Freidenker» beizulegen.

Wir hoffen, mit dieser Bereicherung unserer Zeitschrift die Zustimmung der Leserschaft zu erhalten.

Um das Andenken Eduard Herriots

Durch die Presse ging von neuem der Streit um die Frage, ob der bedeutende Staatsmann und Philosoph, der Freidenker Eduard Herriot wirklich auf seinem Totenbett bei klarem Verstand darum ersucht habe, die Sterbesakramente zu empfangen und kirchlich bestattet zu werden.

Feststeht, daß Herriot am 30. März 1957 mit dem Segen der Kirche zu Grabe getragen wurde, die Abdankung hielt Kardinal Gerlier, Erzbischof von Lyon, Primas von Frankreich.

Jean Rostand, der Nachfolger Herriots in der französischen Akademie, wandte sich gegen die «Sucht, den angeblichen Widerspruch zwischen den Worten des lebenskräftigen Mannes und dem Murmeln des Sterbenden zu kommentieren.»

Der Schriftsteller Jules Romains bestätigte, daß Herriot seinen freidenkerischen Ideen nicht abgeschworen hätte.

Das rief den Protest des Kardinals Gerlier hervor, der beteuerte, Herriot sei bei vollem Verstande gewesen und habe gebilligt, was der Kardinal vornehme.

Jules Romains antwortete sofort und unterstützte seine Behauptung durch einen Brief der Witwe Herriots, worin es heißt: «Je connais trop votre esprit pour penser, que vous avez pu croire un instant aux légendes, qui se sont créées après la mort du président. Le président est mort parfaitement calme, en toute liberté de pensée comme il avait vécu.»

Gegenüber den läppischen Versuchen der Kirchen, Freidenker auf dem Sterbebett zur Umkehr zu bringen oder diese Bekehrung wenigstens zu behaupten, halten wir Freidenker daran fest: Wie auch immer die letzten Handlungen und Worte eines Menschen sein mögen, in unsern Augen zählt die geistige Haltung, die er während seines ganzen Lebens als denkendes Wesen durch seine Worte und Taten vertreten hat.

Das religiöse Weltbild im Lichte der jüngsten kosmischen Errungenschaften

Von Prof. Friedrich Tramer, Brno

1. Teil

Die Religion war nicht imstande, dem Menschen eine richtige Vorstellung vom Wesen und von der Entwicklung der Welt, der organischen wie der anorganischen, zu vermitteln, wiewohl sie es mit unzureichenden, der Naturwissenschaft hohnsprechenden Mitteln oftmals versuchte und Forscher, die auf dem Boden einer christlichen Weltanschauung standen, ihr mit untauglichen Argumenten hierbei Schützenhilfe leisteten. Die völlig unzureichenden Voraussetzungen der Religion und eine im Wesen der christlichen Lehre und ihrer Dogmen begründete Methode gebar nur ein entstelltes Bild von der wirklichen Welt und denjenigen Kräften, die ihren Entwicklungsgang bestimmen. Indessen haben die verschiedenen Disziplinen der Naturwissenschaft, vor allem die Biologie, die Physik, die Astronomie, die Astrophysik u. a. seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis auf unsere Tage mit den exakten Mitteln ihres Bereiches das moderne Weltbild des Atomzeitalters geschaffen, das sozusagen «den Thron Gottes» im Himmel, «von dem die Lenkung des Weltgeschehens» vor sich geht, als Illusion leichtgläubiger, kritikloser Menschen deklariert. Denn in der mangelnden Erkenntnis der gesetzmäßigen Zusammenhänge in Natur und Gesellschaft lagen die Voraussetzungen für den kirchlichen Eingriff in rein naturwissenschaftliche Probleme, die nicht mit den exakten Methoden der Naturwissenschaft, sondern von der herrschenden Klasse im Einvernehmen mit der Kirche «gelöst» wurden. Denn die Niederhaltung des Volkes im Unkenntnis und im Glauben an eine göttliche Allmacht lag im

Prinzip und im Wesen der staatlichen Obrigkeit und der Kirche, die jeden Zweifel an der Existenz, der Allmacht und Allwissenheit Gottes im Mittelalter mit dem Tode, später mit schwereren körperlichen Strafen und grausamen Folterungen ahndete.

Diesen Zusammenhang hat bereits *Friedrich Engels* erkannt, wenn er sagt:

«Die Religion ist eine der Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins; sie ist eine phantastische Widerspiegelung des menschlichen Seins in Natur und Gesellschaft, wobei die irdischen Mächte die Form von überirdischen, bzw. übernatürlichen persönlichen oder unpersönlichen Mächten angenommen haben, von denen die Menschen sich abhängig fühlen und die sie daher zu beeinflussen suchen, sich geneigt machen wollen, denen sie sich in ehrfürchtiger Scheu nähern und deren angenommenes Sein mitbestimmend wirkt beim Denken und Handeln der Menschen.»

Denn der Mensch hat sich die Götter nach seinem eigenen Bilde geschaffen und glaubt, von diesen seinen Phantasiegebilden selbst erschaffen worden zu sein. Aber nicht nur er, der Mensch, sei ein Geschöpf eines übernatürlichen, allmächtigen, oft genug persönlich gedachten Wesens, sondern auch die ihn umgebende Umwelt, die Sonne, die Sterne, der Mond, die Planeten, das ganze Milchstraßensystem sei ein Werk einer göttlichen Schöpfung, deren Allmacht und deren Gesetzen die Erde, das Sonnensystem und der ganze Kosmos unterstellt sind. Jedes Forschen und Fahnden nach den Ursachen und den Ge-

Ein Kulturkämpfer im Bundesrat

Der Titel ist geeignet, die Leser in Erstaunen zu setzen. Aber es ist keine Veranlassung dazu vorhanden — leider, muß man sagen — denn es ist keiner der Neugewählten gemeint. Der Verfasser ruft uns vielmehr einen Mann der *Vergangenheit* in Erinnerung, einen derer, die wir heutzutage so notwendig hätten. Darum lohnt es sich wohl von ihm zu sprechen, obwohl kein Jubiläum in der Luft liegt.

Die Redaktion

Zu den früheren Bundesräten, die auch heute noch mit besonderer Achtung genannt werden, gehört Carl Schenk. Er war 1823 als Sohn eines erfindungsreichen und sehr geschätzten, aber in einfachen Verhältnissen lebenden Mechanikus, Sohn eines Kleinbauers im Emmental, geboren worden und unter sehr bescheidenen Verhältnissen, schon früh verwaist, aufgewachsen, konnte aber das Gymnasium besuchen und protestantischer Pfarrer werden. Auch in dieser Stellung blieb er in enger Fühlung mit dem einfachen Volke, entsprechend seiner demokratischen Gesinnung. Freisinnig war er auch als Theologe.

An einer Pfarrerversammlung setzte er sich in kühner und offenherziger Weise auseinander mit der «immer und immer wiederkehrenden Klage über die im Lande eingerissene Irreligiosität und Sittenlosigkeit, deren Schuld das jetzige radikale Regiment trage. Heilmittel und Rettung vom gänzlichen religiösen und moralischen Zerfall, das ist das Ende und der langen Rede kurzer Sinn, liegt in anderer, das heißt konservativer Aemterbesetzung. Wir wollen uns das näher besehen!» Er bestreitet nicht die allgemeine Erscheinung des Wandels in der Religiosität und Kirchlichkeit «in allen Ländern, in denen einige Freiheit des Gedankens, des Forschens und der Rede ist». Er ruft aber seinen Amtsgenossen in Erinnerung: «Unter uns, wenn wir von diesen Zuständen reden, heißt es stets ohne Wi-

derspruch: An der Entkirchlichung, an der religiösen und sittlichen Verwahrlosung der Massen besonders ist zum großen Teil die Kirche selbst und speziell die Geistlichkeit schuld! Wenn dies unter uns wahr ist — warum ist dann dies nicht auch öffentlich wahr? Warum gebet ihr dann nicht der Wahrheit Zeugnis? Warum leitet ihr dann das Auge des Volkes aus Bewußtsein falsch und ruft stets: Reformation des Regiments, nie aber: Reformation der Geistlichkeit!» Er klagt die Geistlichkeit an, unter der aristokratischen Herrschaft zu bequem geworden zu sein, «nach und nach nur die allerumgänglichsten Pflichten des Amtes erfüllt und die suchende, liebende Hingabe an die geistig und leiblich Verarmenden fast ganz vergessen zu haben.» Gleichzeitig aber wendet er sich gegen eine dogmatische Orthodoxie, die sich über den Stand der Bildung hinwegsetze (es verschmähe, ihre Theologie mit den Erkenntnissen der modernen weltlichen Forschung in Einklang zu bringen).

Sein starkes soziales Verständnis und Verantwortungsgefühl brachte ihn bald mit der Politik in Berührung und natürlich in Kampf gegen das damals in Bern herrschende konservative Regiment. 1855 wurde er zum Regierungsrat seines Heimatkantons gewählt, 1863 zum Bundesrat als Nachfolger Jakob Stämpfli (der damals die Leitung der neugegründeten Eidgenössischen Bank übernahm). Da stand er fest zu seinen Grundsätzen in der Zeit des Kulturkampfes und der Totalrevision der Bundesverfassung. Ein deutlich redendes Dokument für den damaligen liberalen Geist ist die Bettagsproklamation der Berner Regierung von 1873, mit deren Kirchendirektor Wilhelm Teuscher Schenk in ständiger Fühlung war. Sie ist eine leidenschaftliche Kampfansage an die römische Kirche, an «das römische Priestertum»: «Diese Macht hat die teuersten Güter der Völker, freie Forschung, freies Staatsleben, freie Aeüße-

setzen ihrer Bewegungen, ihrer Materie, ihrer Entstehung und Entwicklung galt schon als schwerer Eingriff, ja als Sünde wider Gott und wurde im Mittelalter, besonders dann, wenn der «Uebeltäter», der Ketzler, bei seinen Forschungen zu einem der Kirche und ihren Lehren widersprechenden Ergebnis kam, mit dem Tode auf dem Scheiterhaufen bestraft.

In Wirklichkeit gibt es aber nur einen denkenden Schöpfer — das ist der naturwissenschaftlich gebildete Mensch... Denn der *Mensch* macht sich die Erde untertan, er verändert sie nach seinem Willen, kann Meere und Sümpfe trockenlegen, aus ödem Steppenland fruchtbare Gebiete schaffen, ja sogar weite Gebiete mit künstlichem Regen berieseln; er läßt die Kräfte in den Atomen für sich arbeiten und stößt in den Weltraum vor: er greift nach den Sternen... Er hat, was früher nie gahnt, geschweige denn vollbracht wurde, seinem Planeten, auf dem er lebt, Satelliten beigelegt, die ihn wie ein Mond umkreisen. Er ist aber, wie der jüngste Versuch der Mondrakete gezeigt hat, nicht nur imstande, der Erde einen Trabanten beizustellen, der sie jahrelang umkreist, es ist ihm auch gelungen, «nach den Sternen zu greifen» und in nicht ganz 40 Stunden die Mondoberfläche mit einer präzise abgefeuerten mehrstufigen Rakete zu treffen. — Alle diese grandiosen Erkenntnisse und Forschungsergebnisse der verschiedensten naturwissenschaftlichen Disziplinen hat aber der Mensch *nicht* mit Hilfe der *Religion* oder eines überirdischen, übernatürlichen, göttlichen Wesens gewonnen, sondern aus *eigener* Kraft, trotz Religion und zum großen Teil im Gegensatz zu ihren Vorschriften und Lehren. Denn die moderne Naturwissenschaft, die Astrophysik, die Atomphysik, die Astronautik und alle anderen Wissenszweige, die zur Vervollkommnung der kosmischen Luftschiffahrt beitragen, haben sich trotz der Religion und gegen sie durchgesetzt. Die Atomphysiker, die Astrophysiker, Biologen, Astronauten, die Hochfrequenztechniker und die Ingenieure, die nach deren Anweisungen und Richtlinien die

kompliziertesten Meßapparate und Steuerungen in den Raketen einbauten, haben in ihren Berechnungen nicht «Gott» einkalkuliert, sondern einzig und allein die ehernen *Naturgesetze*, mit denen sie rechnen mußten.

So wurde der Weltraumflug künstlicher Erdsatelliten und Mondraketen keine Erfindung im Sinne des Wortes, sondern der vertiefte Ausdruck für die sichere Beherrschung der Naturgesetze durch den Menschen. In ihnen wurden auf diesem Wege in demonstrativer Weise die ungeheuren Kräfte und Möglichkeiten sichtbar, die in einem systematischen, wohl ausgerechneten Zusammenwirken zahlreicher Zweige einer hochentwickelten Technik und Naturforschung beschlossen liegen. So ist allein der *Mensch* zum Schöpfer gigantischer Errungenschaften, der Erdsatelliten und der Mondraketen, geworden, die als künstliche Weltkörper, die Menschenhände geschaffen haben, *den* Bahnen folgen, die der denkende und rechnende Mensch ihnen zuwies. Diese Bahnen beziehen sich aber nicht nur auf ihre Bewegung *um die Erde*, sondern ebenso auf ihren Flug in den Weltraum, zur Sonne, zum Mond und den Planeten.

Damit ist der Mensch, der bisher an die Erschaffung der Welt durch «Gott» glaubte, zum Gestalter und Lenker im kosmischen Geschehen geworden und erlebt dabei seinen größten Triumph in dem Sinne, daß das bisher in mühsamer Arbeit gewonnene astronomische Weltbild in sich widerspruchsfrei ist, da sich kosmische Bewegungen durch menschliche Berechnungen durchführen lassen. Damit ist das Wort des großen Arztes und Philosophen *Theophrastus Paracelsus* «Unter allen Dingen auf Erden — das Höchste ist der Mensch», Wahrheit geworden.

Während es bisher im allgemeinen so war, daß die Physik die auf der *Erde* erkannten Naturgesetze auf das Weltall übertrug, während umgekehrt die von Kepler gefundenen Planetengesetze und das von Newton begründete Gesetz von der allgemeinen Schwerkraft einst «vom Himmel» abgelesen und auf das Geschehen auf unserem Planeten appliziert wurden, hat

rung des Glaubens mit dem Fluche belegt, sie mißt ihrem sichtbaren Haupte, einen sündigen, irrenden Menschen wie wir alle, in frechem Frevelmüthe Eigenschaften bei, die nur dem Schöpfer des Himmels und der Erde zukommen; sie sucht diese ruchlose Gotteslästerung als Glaubenslehre dem Gewissen aller aufzunötigen, die gottgegebene Vernunft durch Wahnglauben zu verdunkeln, die sittliche Kraft zu bevormunden und zu brechen, und über die so verdumften und entsittlichten Bevölkerungen als göttliche Autorität zu herrschen. Die Staatsbehörden haben die Uebergrieffe dieser Macht nachdrucksam zurückgewiesen. Sie taten es gerade im Interesse der Religiosität und des konfessionellen Friedens, welche durch Verbreitung heidnischen Aberglaubens und Verletzung Andersdenkender gefährdet worden, und zwar mit der ausgesprochenen und gewissenhaft befolgten Absicht, den religiösen Glauben der Bevölkerung zu achten; es war Pflicht der Staatsbehörden, freie Bildung gegen Volksverdummung, Selbstverantwortlichkeit gegen Bevormundung, sittlichen Ernst gegen jesuitische Immoralität und Trägheit, die staatliche Unabhängigkeit gegen das Hineingreifen einer unvaterländischen, außerhalb unserer gesetzlichen Einrichtungen sich stellenden Macht in Schutz zu nehmen . . . »

Seit seiner Vikariatszeit im Schöpfener Pfarrhaus war Schenk stets in lebendiger Berührung mit der Schule geblieben. 1872 bezeichnete er in der Debatte über die Verfassungsrevision die konfessionell neutrale Schule als grundsätzlich richtig; wenn er die Geistlichen auch nicht aus der Schule ausschließen wollte, weil dies vom Volke nicht verstanden würde, so empfahl er doch den Ausschluß der Ordensleute, die nicht vor allem dem Staate, sondern ihrem Orden gehorchten. Der Primarschulartikel 27 der Bundesverfassung von 1874 war Schenk ein wichtiges Anliegen, der genügende obligatorische und unentgeltliche Pri-

marschulunterricht ohne Beeinträchtigung der Glaubens- und Gewissensfreiheit ein Stück innerster Ueberzeugung. Solange in dessen der Verfassungsartikel nicht durch ein Ausführungsgesetz in eine eidgenössische Tat umgesetzt wurde, blieb die Bestimmung eine leere Drohung, wonach der Bund «gegen Kantone, welche diesen Verpflichtungen nicht nachkommen, die nötigen Verfügungen treffen wird». Im Sommer 1882 verabschiedeten die Räte den Beschluß auf Vorbereitung einer entsprechenden Gesetzesvorlage. Schenk hatte bei fremden und Gesinnungsgenossen eine als Manuskript gedruckte Broschüre über «Unterrichtswesen: Art. 27 der Bundesverfassung» in vertrauliche Zirkulation gesetzt. Durch eine Indiskretion wurde die Schrift den Konservativen bekannt. Es wirkte wie das Signal zu einem neuen Kulturkampf, als daraus Stellen zitiert wurden, wonach es nicht angehe, «daß in dem Schullokal Zeichen und Bilder, welche zu dem Glauben oder Kultus einer besonderen Konfession gehören, angebracht oder während der Schulzeit religiöse Zeremonien, welche zum Glauben oder Kultus einer besonderen Konfession gehören, abgehalten werden». Man kann sich vorstellen, wie diese «Enthüllungen» in den Kantonen wirkten, wo der von Lehrschwestern erteilte Volksschulunterricht jeden Tag ein bis zwei Stunden Katechismus, biblische Geschichte und Sittenlehre vorsah und am Montag Abfragen über die sonntägliche Predigt, außerdem die Beteiligung der Jugend an allen Prozessionen, nebst Kontrolle und Anmerkung der Versäumnisse in den Zeugnissen! Es kam ein Referendum gegen die Vorlage zustande, und sie wurde im November 1882 mit großem Mehr verworfen.

Es ist wohl nützlich, wieder einmal an diese Vorgänge zu erinnern. Es sei hier gesehen auf Grund des Lebensbildes, das Hermann Böschenstein von Bundesrat Carl Schenk entworfen hat (Verlag Albert Züst, Bern-Bümpliz). Lynx

jetzt der Mensch vermöge dieser Gesetze Weltkörper von verhältnismäßig winziger Kleinheit geschaffen und in das Weltall hinausgeschleudert und dabei die Feststellung gemacht, daß diese künstlichen Weltkörper denselben Gesetzen folgen, deren Allgemeingültigkeit er aus der Naturbeobachtung erschlossen hatte.

Schon im 16. und 17. Jahrhundert haben Männer wie Giordano Bruno (1548—1600), Galileo Galilei (1564—1642) und Lucilio Vanini (1584—1619) die geozentrische Weltansicht angezweifelt und die auf Grund der mathematischen und astronomischen Forschungen und Erkenntnisse des Kopernikus gefundene *heliocentrische* als die richtige, wenn auch mit der katholischen Lehre im Widerspruch stehende Weltanschauung erkannt. Aber die Zumutung, den Menschen und dessen Schicksal aus dem Mittelpunkt der Welt — und die Erde galt damals als der Mittelpunkt der Welt — auf einen entlegenen, im unendlichen Raum gleich anderen Himmelskörpern dahinfliegenden Planeten zu verbannen, dazu noch mit der Inbrunst und Unerschütterlichkeit einer religiösen Ueberzeugung, war für die Zeitgenossen Giordano Brunos und besonders für die Kirche untragbar. Denn der Gedanke von der Bewegung der Erde um die Sonne in einem unendlichen Raum ergriff eben vorerst nur die erlesensten Geister und auch diese freilich mit geringer Ausnahme.

Aber noch heute, wo selbst die Kirche und die auf einer religiösen Weltanschauung stehenden Forscher das heliozentrische Weltssystem nicht in Abrede stellen können, gibt es Menschen, die, im Banne des Offenbarungsglaubens, die kosmischen Errungenschaften unserer Tage als mit dem christlichen Weltbild unvereinbar bezeichnen und bekämpfen.

Ein solcher Kämpfer wider die Vernunft und die Erkenntnisse der exakten Wissenschaften ist der bekannte evangelische Bischof D. *Hanns Lilje* aus Hannover, der am 13. August d. J. in einem Vortrag vor Teilnehmern des 9. evangelischen Kir-

chentages in München «*Der Sputnik und der liebe Gott*» das weltanschauliche Fiasko offen eingesteht, in das die kosmischen Errungenschaften der letzten Jahre — dabei konnte von Bischof Lilje natürlich noch nicht der triumphale Erfolg der sowjetischen Mondrakete, die am 13. September um 22 Uhr, 02 Minuten und 24 Sekunden die Mondoberfläche erreichte, ins Kalkül gezogen werden — nicht nur die idealistischen Ideologen, sondern auch vor allem die Vertreter einer *religiösen* Weltanschauung gestürzt haben.

Dem Bischof ging es in seinem Münchener Vortrag um die Verteidigung klerikaler Glaubenssätze, die durch die grandiosen wissenschaftlichen Erfolge der sowjetischen Astrophysiker, Astronomen, Biologen, Ingenieure usw., die die gesamte Weltöffentlichkeit staunend bewundert und anerkennt, erschüttert wurden, wenigstens in den Augen derer, für die der Satz «credo, quia absurdum» keine Entschuldigung für ein widervernünftiges, paradoxes Festhalten an einem Irrtum, sondern das Eingeständnis willenlosen Glaubens an ein Phantom bedeutet. Lilje rügt in seinem Vortrag die bürgerliche Presse, die in einigen Aufsätzen die Meinung vertreten hätte, die kosmischen Errungenschaften hätten im Grunde das gesamte christliche Weltbild in Frage gestellt. Verärgert und empört erzählte der Bischof, ein bürgerlicher Journalist habe die Ansicht geäußert, daß durch die Sputniks die uralte christliche Vorstellung von der Erde und vom Menschen als Mittelpunkt der Welt nunmehr endgültig erledigt sei. Was würde aber der von Bischof Lilje angegriffene Reporter erst zu *dieser* Frage geschrieben haben, wenn ihm die Nachricht von dem geglückten Flug einer Rakete zum Mond bekannt gewesen wäre? . . . Als den höchsten Grad der Vermessenheit bezeichnet der Bischof die Feststellung des Journalisten:

«Der Sputnik saust in jene Regionen, die bisher dem Zugriff des Menschen versagt waren, und es stellt sich heraus, der Thron Gottes ist leer.»

Die Neuenburger «Chläblüsi»

I. Als tüchtige Weinbauern haben es die Neuenburger sonst eher mit der Reblaus zu tun; über diese wissen sie gewiß besser Bescheid als wir. Aber heute erinnert uns doch ein guter Teil der Neuenburger nicht an die Reblaus, sondern an die Kleblaus — und das kommt so:

II. Die evangelische Kirche des Kantons Neuenburg ist nicht Staatskirche. Darum muß sie als autonome Kirche auch ihre Steuern selber eintreiben. Und eben das bereitet Schwierigkeiten, in Neuenburg wie früher in Genf auch. Es zahlen nur 57,33 Prozent die volle Kirchensteuer; 11,41 Prozent zahlen diese Steuer nur teilweise, und 31,26 Prozent, also ein Drittel des Kirchenvolkes, zahlen überhaupt nichts. Kein Wunder, daß die Kirche in finanzielle Schwierigkeiten gerät. Das jährliche Defizit beträgt etwas mehr als 100 000 Franken. Wie soll der Kirche geholfen werden? Der Staatsrat schlägt dem Parlament vor, eine obligatorische Kirchensteuer vom Staate aus einzuführen. Dieser Plan aber führt nun wieder in erhebliche verfassungsrechtliche Nöte hinein, die wir hier weiter nicht darstellen wollen. Nur so viel sei verraten: Auch wenn der Staat von nun an als Steuerbüttel der Kirche die Kirchensteuer, natürlich nur unter den Mitgliedern der drei Kirchen, da einzieht, dort vielleicht sogar eintreibt — die drei Kirchen, die protestantische, die katholische und die christkatholische Kirche, sollen trotzdem nicht Staatskirche werden, sie sollen autonom bleiben.

Die Diskussion dieser Pläne im Neuenburger Parlament hielt sich auf beachtlicher Höhe. Der Vorschlag des Staatsrates wurde schließlich mit 65 gegen 25 Stimmen angenommen. Die Vorlage kommt nun vor das Volk. Der letztinstanzliche Volksentscheid wird auch uns stark interessieren.

Zu dieser für uns Freidenker wie für jeden naturwissenschaftlich gebildeten Monisten selbstverständlichen Feststellung gab Bischof Lilje in zarter Selbstkritik folgende Erklärung ab:

«Wahrscheinlich haben wir es falsch gemacht, daß wir nicht viel deutlicher und unbefangener ausgesprochen haben, daß zum Beispiel auch die Bibel die Sprache eines zeitbedingten Weltbildes spricht.» Die Bibel ist ein Produkt eines «literar-geschichtlichen Prozesses, der fast zwei Jahrtausende umspannt. Es ist gar nicht weiter verwunderlich, daß die Menschen, die etwa zur Zeit des Psalmisten oder später zur Zeit der Apostel sprachen, selbstverständlich die Vorstellungen ihres Weltbildes von damals benutzt haben . . .»

Zu dieser längst schon von Bibel- und Kulturkritikern, Geschichtsphilosophen und vor allem von Vertretern des historischen Materialismus gewonnenen Erkenntnis kam Bischof Lilje reichlich spät. Erst in allerjüngster Zeit wurden in zwei Büchern jene Probleme erörtert, die den Wahrheitsgehalt der Bibel und den Offenbarungsglauben stark erschüttern*.

Wenn Bischof Lilje den Offenbarungscharakter der Bibel anzweifelt — «die Bibel spricht die Sprache eines zeitbedingten Weltbildes» —, dann rüttelt er selbst an den Fundamenten und Säulen der christlichen Kirche.

Angesichts der epochalen Errungenschaften der Atomphysik, der Astrophysik, der Hochfrequenztechnik und anderer, an den Raketenflügen maßgebend beteiligter Disziplinen bleibt ihm schließlich nichts anderes übrig; aber mit der Leugnung der Wahrheit der Offenbarung und dem Eingeständnis, daß die Bibel «ein zeitgeschichtliches» Dokument ist, sagte er sich selbst den Ast ab, von dem aus er «den Thron Gottes» als existent verteidigte. Einen Thron Gottes hat es aber niemals gegeben und gibt es nicht, weder in wörtlichem noch in bildlichem Sinne. Und obgleich die Bibel ein «zeitgeschichtliches» Dokument ist, von Menschenhirnen inspiriert und von Menschenhand geschrieben, das heißt, obwohl die kirchliche Lehre jener

III. Drei kritische Ueberlegungen drängen sich auf:

1. An sich ist es gar nicht so selbstverständlich, daß der Staat der bedrängten Kirche zu Hilfe kommen muß. Es ließen sich da sehr wohl auch andere Lösungen denken. Der Staat aber begründet seine Intervention mit dem Hinweis auf den günstigen Einfluß der Kirche auf Sitten und Bräuche. Dazu wäre von uns aus so viel zu sagen, daß wir lieber gar nicht erst anfangen. Sicher aber steht fest — dieses Argument kann heute einer ernsthaften Kritik nicht mehr standhalten, es kann daher auch nicht mehr überzeugen. Weiß der Neuenburger Staatsrat, daß heute auch innerhalb der protestantischen Kirche besonders die dialektische Theologie über die Zusammenhänge zwischen Kirchenherrschaft und Ethik ihre ganz besonderen und sehr skeptischen Auffassungen vertritt? Weiß der Neuenburger Staatsrat, daß Spanien, das der katholischen Kirche restlos und wehrlos ausgeliefert ist, eine Prostitution hat, die das ganze Land bis in die abgelegensten Dörfer hinaus recht eigentlich überschwemmt? (Siehe Wright: «Heidnisches Spanien».)

2. In der Großratsdebatte sprach ein Sozialist sein Bedauern aus darüber, daß der Kantonsbürger von vornherein als Kirchenmitglied betrachtet werde, daß man also zuerst aus der Kirche austreten müsse, wenn man als mündiger Mensch weltanschaulich seine eigenen Wege gehen wolle. Er sieht darin einen Verstoß gegen die Menschenrechte.

Bis hierher geben wir dem Sozialisten Wort für Wort recht. Wenn derselbe Sozialist aber die Austrittserklärung aus der Kirche als eine «unerträgliche» Mühe bezeichnet, so melden wir Protest an. Dieser Austritt ist heute eine kleine Formalität und bereitet weiter keine Mühe, haben doch die Kirchen heute weder das Recht, noch die Macht, noch die Kraft, einen Bürger gegen dessen eigenen Willen im Kirchenverband festzuhalten.

Zeit angepaßt war, in der sie entstanden ist und obgleich sie die sozialen und kulturellen Verhältnisse berücksichtigte, in deren Bereich ihre Vorschriften, ihre Gebote und Verbote, bestimmend waren, hat die Kirche, das «Heilige Officium», Hunderte Jahre später mit drakonischer Strenge alle jene Männer verfolgt, die an dem «Thron Gottes» rüttelten und nicht die Erde als Mittelpunkt der Welt und nicht den Menschen als das privilegierte «im Ebenbild Gottes» geschaffene Geschöpf anerkannten. Im 16. und 17. Jahrhundert brannten als Fanale einer «göttlichen» Ordnung die Scheiterhaufen mit den entseelten Körpern jener Märtyrer, die beispielsweise wie *Giordano Bruno* für eine Wahrheit starben, die heute auch die Kirche als solche anerkennen muß.

Der vor einigen Jahren verstorbene Dramatiker *Bertolt Brecht* hat in seinem Schauspiel «Das Leben des Galilei» ein Zeitbild entworfen, das das tragische Schicksal des großen Physikers und Astronomen in unsere nächste Nähe rückt und das religiöse Weltbild in seinem Verhältnis zu den jüngsten kosmischen Errungenschaften auch für unsere Tage passend beleuchtet:

«Auf stund der Doktor Galilei
(schmiß die Bibel weg, zückte sein Fernrohr,
warf einen Blick auf das Universum)
und sprach zur Sonne: Bleib stehn!
Es soll jetzt die creatio dei
mal andersrum sich drehn.
Jetzt soll sich mal die Herrin, he!
um ihre Dienstmagd drehn.»

* *Ernst Gardin*. Sagt die Bibel die Wahrheit? 2. Auflage. Lüneburg. Metta Kinau Verlag, 1959.

Ernst Brauchlin. Gott sprach zu sich selber. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage. Zürich, Freigeistige Vereinigung der Schweiz, 1959.